



Flugzeuge und Panzer sind keine Allwetterwaffen

Eisenhowers Herbstoffensive und das launische Wetter — Die Verteidigung gibt den Ausschlag — Ewige, tapfere Infanterie

SKE. (Von unserem militärischen Mitarbeiter.) Eisenhower hat an der Metzfront seine erste Herbstoffensive eröffnen lassen. Sie kommt mit einer Verschiebung von gut sechs Wochen. In dieser Zeit hat sich viel an der Westfront geändert. Wir befinden uns seit dem Sommer zum erstenmal wieder im Besitz eines starken Westheeres, das mit Teilen in Stellung liegt, mit anderen als disponible Reserve zur Verfügung gehalten wird. Das Wetter entspricht der Jahreszeit: Es ist unbeständig, wie es im November zu sein pflegt. Die feindlichen Luftflotten, soweit sie Mitträger einer Offensive sind, sind in ihrer Einsatzfähigkeit beschränkt. Infanterie und Artillerie sind Hauptträger des feindlichen Angriffs, also die Waffengattungen, in denen der Feind uns bestimmt nicht überlegen ist. Selbst seine Panzerverbände verwendet er sparsamer als zu jedem anderen Termin seit der Invasion. Beiderseits Metz hat der Feind das erste Kapitel seiner Herbstschlacht aufgeschlagen. Wir blicken aber keineswegs ausschließlich auf die Metzfront, sondern behalten sehr genau die Stellungen zwischen unterer Maas und Saar im Auge.

Eisenhower will den Herbst, besser den Spätherbst, nicht ohne Tätigkeit vorübergehen lassen. Bei Metz hat er sich bereits mit einer Armee engagiert. Er wird es auch an der Maasfront tun. Er ist sehr spät mit seinen Vorbereitungen fertig geworden. Es hat am langen Nachschubweg gelegen. Ob die nördliche Offensivfront in den vollen Genuß des nahegelegenen Hafens von Antwerpen kommen wird, ist sehr zweifelhaft geworden, seitdem seine Anlagen unter dem Feuer von „V. 1“ und „V. 2“ liegen. Wenn Eisenhower trotz dieser Hindernisse den Angriff an der Maas befiehlt, führt er seine Divisionen ebenso gegen das Flußhindernis wie beim Fluß zu unteren Maas — und nicht darüber. Das Ziel des Angriffs im Norden ist also nur beschränkt und hat mit großen operativen Gedanken nur wenig zu tun. Es kann sich in seiner Bedeutung nicht mit dem Angriffsziel messen, das Patton an der Metzfront gesetzt wurde. Diese Schlacht war keine Überraschung. Sie kam ebensowenig plötzlich, wie der Angriff gegen die Maas östlich Helmond und bei Maastricht zu überraschen vermochte. Obwohl die Umfassungscharaktere auf der Hand lag, konnte der Feind ihn nur unvollständig durchsetzen. Er wachte sich kein gerade günstiges Gelände für seinen Angriff aus, er hatte aber auch keine andere Wahl. Die Schwierigkeit der Kriegführung an unserer Westgrenze ist in der Kriegsgeschichte nicht unbekannt. Auch Eisenhower wird sie bestätigt gefunden haben, als er das Für und Wider des Metzler Angriffs gegeneinander abwog. Mosel und Nied, Ueberwinnungszonen und Versumpfungswirren wirken als Orbeher von Geländeschwierigkeiten gegen den Anstreifer zusammen. Sie haben ihren Teil den auf das örtliche beschränkten Rauegewinn beigetragen, die Patton in acht Tagen machen konnte. Eine Umfassung von Metz oder ein Durchbruch in das Saargebiet sehen anders aus.

Frontverlauf und Raum, Jahreszeit und unbewändige Witterung sprechen gegen eine Offensive großen Stils mit einem oder mehreren Schwerpunkten. Das Wissen um die in den letzten Wochen ständig gewachsene Kraft der Abwehr kam hinzu, um dem feindlichen Oberbefehlshaber zu sagen, daß die Stunde für ein großes Herbstengagement nicht gut gewählt ist. Die erste Woche der Schlacht um Metz kann diesen Eindruck nur bestätigen. Doch hängt der Entschluß zur Offensive nicht von Eisenhower ab. Er ist nicht frei. Er ist gebunden an politische Abmachungen solange noch die Chancen für seine Armeen günstig erscheinen. An das Frühjahr

mag er gar nicht denken. Was wir bis dahin an Truppen und Ueberraschungen in die Waagschale geworfen haben, — der Feind weiß es nicht, aber er ahnt es. Er kann es nicht annähernd errechnen, weil er den Lagewechsel der letzten acht Wochen als Maßstab vor sich sieht. Darum greift Eisenhower so spät noch an. Er begibt sich der besten Aussichten, denn das Wetter ist zu dieser Zeit ein unsicherer Partner, launisch und tückisch: Luftwaffe und

Panzerwaffe sind nicht Allwetterwaffen. Das ist fast ausschließlich die alte, brave Infanterie — aber gerade auf sie kann sich der Feind längst nicht so verlassen, wie es unsere Führung vermag. Der Herbstangriff im Westen ist soeben erst losgebrochen und noch nicht überall dort, wo er geplant ist. Wenn wir trotzdem seinen Ausgang heute schon vorwegnehmen, so geschieht es, weil die Schlacht um Metz der Armee Patton in acht Tagen alle operativen Vorteile verwehrt und ihr nur örtliche Gewinne zubilligte, die mit ihren Zielen nur sehr wenig zu tun haben. Wir glauben nicht, daß sich die Schlacht im Norden anders anlassen wird, denn hier wie dort gibt die Verteidigung den Ausschlag. Sie ist wieder stark geworden, kampfschlüssiger und freudig, sieht hinter sich Reserven in großer Zahl, Waffen und Munition für ihre Zwecke, steht in Stellungen, die brauchbare Hilfe bieten und weiß sich jedem Gegner überlegen, sobald nur die Uebermacht ihrer erdrückenden Schwere verlustig gegangen ist.

„Dreimal täglich einen leeren Napf“

Der Wutanfall des Präsidenten — Irrsinnige Haßpläne Roosevelts — Abwarten, es kommt anders!

as. Berlin, 16. November. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) In der letzten Zeit sind im Feindlager Stimmen laut geworden, die fragten, ob es zweckmäßig sei, immer wieder die Vernichtungspläne zu erörtern, da man auf diese Weise den deutschen Widerstand stärke. Der amerikanische Senat hat daraufhin mit einem Gegenstück zu dem berühmten Morgenthauplan aufgewartet. Er möchte glauben machen, daß nach diesem Plan Deutschland nicht etwa in ein Ackerland verwandelt und die deutsche Bevölkerung nicht ausgerottet werden soll. Aber selbst neutrale Beobachter müssen eingestehen, daß der Unterschied zwischen beiden Plänen kaum festzustellen ist. So weist auch die Schweizer „Tat“ darauf hin, daß der Senatsplan zwar angeblich keine Aufteilung Deutschlands und keine Umwandlung in ein reines Ackerland vorsehe, doch schon der Punkt 2 dieses Projekts, so heißt es dann weiter, mache stutzig. Darin heiße es nämlich, daß die deutsche Rüstungsindustrie nicht nur abgebaut, sondern auch in die Länder der Alliierten übergeführt werden solle. Auch indirekt für die Rüstung arbeitende Industrie solle dieses Schicksal teilen. Es bedürfe, so schreibt die Schweizer „Tat“, keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, daß es sich hier nicht um ein Gegenprojekt sondern lediglich um eine Variante des Morgenthauplanes handle. Man verzeut also, die eigentlichen Absichten etwas zu tarnen, aber deutlich kommt trotz aller dieser Bemühungen doch immer wieder die Absicht unserer Gegner zum Ausdruck, Deutschland vollends zu vernichten. Man kann sich die Mühe, Pläne auszuarbeiten, die diesen Vorsatz verschleiern, wirklich sparen. Wir kennen die wahren Gedanken unserer Gegner zu gut, als daß wir auf solche Schwindelmanöver hereinfielen.

Es wäre auch kaum nötig gewesen, daß uns die „Washington Post“ Roosevelt als den geistigen Vater des Morgenthauplanes vorstellte. Ueber den krankhaften Haß dieses amerikanischen Präsi-

den haben wir uns seit langem keinen falschen Vorstellungen hingegen. Immerhin ergänzen diese Mitteilungen des amerikanischen Blattes gut das Bild, das wir uns ohnehin schon von dem Haßpolitiker Roosevelt machen. Herr Roosevelt hat nach der „Washington Post“, also doch gewiß einer unverdächtigsten Quelle, einen wahrhaften Tobsuchtsanfall bekommen, als man ihm den Entwurf von Vorschriften vorlegte, nach denen die besetzten Gebiete Deutschlands „mild“ behandelt werden sollten. „Was, Nahrungsmittel für die Deutschen?“ so schrie er voller Wut, „ich werfe ihnen dreimal täglich einen Napf vorsetzen, aber leer. Was, Inflation verhindern? Die Deutschen sollen eine Inflation bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht! Was, ich soll mir die Mühe machen, ihre Industrie zu kontrollieren? Es wird überhaupt keine Industrie mehr in Deutschland geben, die kontrolliert werden kann!“

Morgenthau bekam nach diesem Wutanfall seines Präsidenten den Auftrag, innerhalb kürzester Frist einen entsprechenden Plan für die Vernichtung Deutschlands auszuarbeiten. Er hat sich dieser Aufgabe mit Eifer unterzogen und seinen jüdischen Haß- und Racheinstinkten freien Lauf gelassen. Dieser Plan wurde dann Churchill in Quebec vorgelegt, der begeistert zustimmte. Der Stalinischen Zustimmung war man ebenfalls sicher, hatten doch die Sowjets schon früher die Ueberlassung mehrerer Millionen deutscher Arbeitsklaven gefordert. Das alles sind Tatsachen, die man nicht aus der Welt schaffen kann. Wir wissen also sehr genau, was uns zugebracht ist, und der amerikanische Senat hat das mit seinen neuesten Beschlüssen nur noch gebilligt und unterstrichen. Wir nehmen das aber auch alles sehr gelassen zur Kenntnis, denn wir wissen, daß diese Pläne niemals Wirklichkeit werden, daß aber die Stunde kommen wird, da wir mit diesen Haßpolitikern und den jüdischen Ratgebern und Hintermännern dieser sogenannten Staatsmänner abrechnen werden.

USA: Luftbasen in Südwestchina vernichtet

Zügiger Vormarsch der Japaner — Nanning ernstlich bedroht

Schanghai, 16. November. Der Fall von Kweilin und Liutschau bedeutet den Zusammenbruch der nordamerikanischen Luftbasen in Südwestchina und damit eine Durchkreuzung der feindlichen Pläne zu Angriffen gegen Japan vom chinesischen Festland aus, erklärte der Sprecher der japanischen Armee in Schanghai. Für Japan habe sich die strategische Lage durch den Fall dieser beiden bedeutenden feindlichen Stützpunkte wesentlich gebessert. Der Sprecher erwähnte bei dieser Gelegenheit die Bevölkerung Tschingkingchinas noch einmal, die nutzlose Zusammenarbeit mit den Anglo-Amerikanern aufzuheben.

Zur Einnahme des nordamerikanischen Flugstützpunktes Liutschau durch die japanischen Truppen wird jetzt ergänzend bekannt, daß der rasche

japanische Vormarsch sowie schlechtes Wetter die Amerikaner daran hinderten, einen großen Teil ihres Kriegsmaterials rechtzeitig wegzuschaffen. So sprengten sie eine erhebliche Anzahl von Minen und Bomben auf dem Flugplatz selbst in die Luft. Dieser Materialverlust ist um so schwerwiegender, als die Transporte von Indien nach China bekanntlich mit großen Schwierigkeiten verknüpft sind. Nach dem Verlust Liutschaus stehen der in Tschungkingchina stationierten nordamerikanischen Luftwaffe in Südchina nur noch die Flugplätze in Kunming (Yunnan) sowie unbedeutende Landefelder in Kweiyang zur Verfügung. Der letzte noch vorhandene Flugstützpunkt in der Provinz Kwangsi ist Nanning, der jedoch durch die vorrückenden Japaner bereits ernstlich bedroht ist.



PK-Aufnahme: Kriegsbericht Ulrich (Wb.)

Neue Verteidigungslinien entstehen

Hinter den Höckerhindernissen der Westwallanlagen werden neue Stellungen ausgehoben. Volksgenossen aller Stände und Schichten haben zum Spaten gegriffen, um neue Verteidigungslinien zum Schutze der Heimat zu schaffen. Einwohner bauen auf einer Ausfallstraße Straßensperren

Das Recht mit uns

Von Prof. Dr. Friedrich Grimm

Nun steht der Krieg schon in seinem sechsten Jahr und hat ein Ausmaß an Last und Leid angenommen, das alles übertrifft, was wir je für möglich gehalten hätten. An den Grenzen unseres so teuer erkämpften Großdeutschen Reiches steht der Feind, um uns das wieder zu entreißen, was die Sehnsucht unserer Väter war und endlich durch Adolf Hitler verwirklicht wurde: das Reich der Deutschen.

Da ist es verständlich, daß ein Volk, wie das deutsche, das so tapfer alle Not dieses Krieges trägt, in diesem entscheidenden Höhepunkt unseres nationalen Ringens, sich nochmals mit aller Gewissenhaftigkeit die Fragen vorlegt, die an den Grund unseres jetzigen Daseinskampfes rühren: Warum mußte es wieder zu diesem Krieg kommen? War das denn unvermeidbar? Sind wir wirklich im Recht? Alle Probleme tauchen da wieder auf, mit denen sich das deutsche Volk nun schon seit dreißig Jahren auseinandersetzt, alles, was irgendwie mit dem Gedanken „Krieg oder Frieden“ zusammenhängt.

Als am 3. September 1939 die französische Regierung, auf Englands Geheiß, uns den Krieg erklärte, da haben die chauvinistischen Kreise in Frankreich, um das Volk reif zu machen für diesen Krieg, der in Frankreich nicht populär war, die sämtlichen Artikel des französischen Uebernationalisten Jacques Bainville, die dieser vor und nach dem Kriege von 1914 über Deutschland geschrieben hat, in zwei Sammelwerken (L'Allemagne, Bd. I und II, Paris 1939, und D'où-on le dire? Paris 1939) neu herausgegeben. In einem dieser Werke ist ein Briefwechsel veröffentlicht, der 1924, während des Ruhrkampfes, zwischen dem englischen Ministerpräsidenten Ramsay MacDonald und dem deutschen Pazifisten Prof. Quide stattfand und in Deutschland wenig bekannt geworden ist. Er ist so aufschlußreich, daß es sich schon lohnt, ihn heute in Erinnerung zu bringen. Da schreibt Prof. Quide aus dem Zentralgefängnis München, wo er wegen Landesverrats saß, an MacDonald folgendes:

„Lieber Herr MacDonald! Die guten Beziehungen, die wir im internationalen Friedensbüro unterhalten haben, ermutigen mich, Ihnen zu schreiben. Sie kennen die peinliche und wahrhaft empörende Lage, in der ich mich befinde. Ich bin im Gefängnis, lieber Herr MacDonald. Und was ist mein Verbrechen? Ich habe dem deutschen Volk geraten, den Versailler Vertrag anzunehmen, welches auch seine Härten sein mögen, weil unser guter Wille die Verständigung unter den Menschen herbeiführen wird, und weil alle Fehler durch Buße gesühnt werden können. Ich hatte zunächst gehofft, daß diese Verhaftung nur eine Formsache sei und daß man mich sogleich wieder freilassen würde. Aber ein menschenfreundlicher Professor ist zweifellos im heutigen Deutschland gefährlicher als ein militärischer Verschwörer. Ihr hohes Eingreifen, lieber Herr MacDonald, würde allmächtig sein. Ich würde durch Sie die Freiheit wiedererlangen und könnte dann meine Tätigkeit erneut in den Dienst der Versöhnung unter den Völkern stellen. Ich empfehle diesen Fall, in meiner sehr bescheidenen Person, der Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz, die so sehr darauf bedacht ist, die bösen Mächte zu bekämpfen, die neue Kriege vorbereiten.“

Was aber antwortet der englische Ministerpräsident?

„Herr Professor! Ich habe mit Interesse von Ihrem Brief Kenntnis genommen und seinen Inhalt sorgfältig abgewogen. Lassen Sie mich Ihnen die Antwort sagen, die mein Gewissen mir diktiert hat. Es scheint mir nicht, daß Sie dem Frieden der Welt einen Dienst erweisen, wenn Sie Ihren Landsleuten empfehlen, sich vor dem Versailler Vertrag zu beugen. Mein Innenminister hat kürzlich gesagt, was man von diesem Frieden denken muß. Es ist ein Werk der Gewalt und die Aufgabe der Labourpartei!“ — d. h. der englischen Arbeiterpartei, deren Chef MacDonald war — „ist es, seine Revision zu verfolgen. Die Deutschen, die sich vor diesem Mißbrauch der Siegesgewalt beugen, sind noch, ohne es zu ahnen, selbst von militärischen Ideen vergiftet. Dem Uebel sich zu widersetzen, ist Pflicht. Aber das Uebel ist offenbar der Vertrag von Versailles. Deshalb neige ich zu der Meinung, daß Sie nicht ohne einen Anlaß eingesperrt sind, der, für Internationalisten wie wir, sich durch einen höheren Grund rechtfertigen ließe. Uebrigens trägt man nicht zur Versöhnung der Völker bei, wenn man das Deutschland eines Luther oder Kant als einen Hort der Reaktion hinstellt. Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, im Rate der Freikirchen zu sagen, daß unser Jahrhundert in ein Uebermaß von Materialismus verfallen sei. Deshalb ist es gut, daß Männer der geistigen Führerschaft das Beispiel geben, daß sie für ihre Ideen feiden. In diesem Sinne, Herr Professor, dessen bin ich gewiß, werden Sie Ihre Prüfung zum Wohl Ihres großen Vaterlandes und des friedlichen Ausgleichs der Völker auf sich nehmen.“

Welch eine Abfuhr für den deutschen Pazifisten! Welch eine Rechtfertigung für unseren heutigen Schicksalskampf! Denn es geht doch auch heute noch im wesentlichen um nichts anderes als um Versailles! Welch ein vernichtendes Urteil aber auch gegen die englische Regierung, die uns 1939 den Krieg erklärt hat! Denn das geschah doch wegen Danzig. Danzig ist aber ein Punkt von Versailles, ja sogar der Punkt von Versailles, der von allen der ungerechteste ist, gegen den zu kämpfen also nach MacDonald Pflicht war.

Bolschewisten wüten in Serbien

Bern, 16. November. Zur politischen Lage in Belgrad berichtet der Istanbul Korrespondent der „Tribune de Genève“: Die ersten Nachrichten, die hier seit dem Einzug der Sowjettruppen und der bolschewistischen Titotruppen in Belgrad eingetroffen sind, spiegeln die ungeheure Verwirrung wider, die sich der Bevölkerung angesichts der schweren Zwischenfälle zwischen den Serben und den Truppen Titos bemächtigt hat.

In Negocin und Petrovao sind die Truppen Titos zu schweren Brangsalierungen gegenüber der serbischen Bevölkerung geschritten. Insbesondere veranstalten sie eine wahre Treibjagd auf diejenigen, die sich weigerten, den Verbänden Titos beizutreten. Eine Massenflucht der Bevölkerung hat eingesetzt.

Hafen von Antwerpen gesperrt

Das Eichenlaub für General von Zangen

Führerhauptquartier, 16. November. Der Führer verlieh am 9. November das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Gustav von Zangen, Oberbefehlshaber einer Armee, als 647. Soldaten der deutschen Wehrmacht. General der Infanterie von Zangen führte, als der Feind bei und südlich Amiens die Sommerlinie durchbrochen hatte, trotz schärfster Flankenbedrohung seine Armee ungeschlagen in voller Ordnung zurück. Im Verlauf der weiteren Absetzbewegungen gelang es der Tatkraft des Oberbefehlshabers, sämtliche Truppen mit allen Waffen und Geräten über den Eiseledearm nordwestlich Antwerpen überzusetzen. Von dort aus hat General der Infanterie von Zangen dann mit den ihm unterstehenden Divisionen zwei Monate lang die Einfahrt zum Hafen von Antwerpen gesperrt.

Die Lage auf Leythe

Ernüchterung bei den Anglo-Amerikanern

Genf, 16. November. Der Sender Leythe brachte am Dienstag zum erstenmal Meldungen mehrerer alliierter Korrespondenten, die nicht mehr so optimistisch sind wie bisher. Der Korrespondent von „United Press“, Spencer, erklärt, MacArthurs Mitteilung, daß die Japaner zwei Wochen lang neue Kampfproben Truppen in die Leythe-Schlacht geworfen haben, wurde hier als Warnung angesehen, daß die Schlacht um die Philippinen lang und hart sein könne. Die Nachricht, daß es den Japanern trotz aller Anstrengungen der Amerikaner gelungen sei, Verstärkungen ihrer Front vorzunehmen, habe eine ernüchternde Wirkung auf den Optimismus, der der Landung folgte, gehabt.

Der Korrespondent des Londoner „Daily Express“ meint: „Die umfangreichen japanischen Verstärkungen auf Leythe bilden eine ernste Bedrohung für unsere Landung auf der Insel. Die Japaner haben den Vorteil des Besitzes der übrigen Inseln in den Philippinen, hinter denen sie manövrieren können.“

Berlin contra Distomo

Wir entnehmen der RMZ:

Lissabon, 16. November. Man bemühe sich in den USA, alles Deutsche auszurotten, teilt die Zeitschrift „New Yorker“ mit. So habe man z. B. einen Ausschuss für die Wiedergeburt von Distomo gebildet, da angeblich die griechische Stadt gleichen Namens von den Deutschen zerstört worden sei. Man wolle sich dafür rächen, indem man die etwa zwanzig Städte in den USA, die Berlin heißen, veranlasst, ihre Namen in Distomo umzuwandeln. In dem Ausschuss ist natürlich Frau Roosevelt vertreten.

An alle Berlins in den USA, wurde ein Telegramm gerichtet, in dem um diese Änderung gebeten wurde. Und nun kam der Schock: Keine einzige Stadtverwaltung nahm sich die Mühe, auch nur den Empfang des Telegramms zu bestätigen. Frau Roosevelt gab sich aber nicht so leicht geschlagen. Sie versuchte es mit persönlichem Druck. Ergebnis: Ein Berlin in Alabama erklärte sich uninteressiert. Berlin in New Jersey sagte, es hätte seinen Namen von einem schwer aussprechbaren Indianerwort einmal geändert und sei nicht verrückt genug, um ihn noch einmal und ausgerechnet in ein ebenso schwer aussprechbares griechisches Wort zu ändern. Ein anderes Berlin fragte, was passieren würde, wenn es seinen Namen in Distomo ändere und die USA eines Tages gegen Griechenland Krieg führten? Ein weiteres Berlin antwortete, die Stadt habe den Ton auf der ersten Silbe, es komme also nicht für sie in Frage. Berlin bei Wisconsin sagte, man habe denselben Unsinn mit ihm schon 1918 gemacht; man möge es in Frieden lassen.

Endlich fand man in dem kleinen Vorort Berlin bei der Stadt Albany in Oregon eine willfährige Verwaltung. Für den 28. Oktober, den 4. Jahrestag des Eintritts Griechenlands in den Krieg, wurde in dem lächerlich kleinen Vorort eine große Feier geplant. Griechen aus den USA sollten herbeigeschafft werden, um griechische Lieder zu singen und Hammel am Spieß zu braten. Die ganze Feier sollte im Rundfunk verbreitet werden. Aber schließlich wehrte sich die Einwohnerschaft von Berlin bei Albany und erklärte die ganze Sache für albern. Reklamegeschrei und setzte durch, daß ihr der Name Berlin erhalten blieb.

Frau Roosevelt ist verzweifelt. Als letzten Ausweg hofft sie, eine Stadt, die nicht Berlin heißt, dazu zu überreden, daß sie den Namen Distomo annimmt.

Der Todesmarsch nach Sibirien

Zehntausende Letten wurden deportiert

Mehrere lettische H-Freiwillige, die von ihrer Truppe abgeschnitten waren, erreichten nach großen Strapazen die deutschen Linien und konnten ausführlich über die Ereignisse berichten, die sie selbst auf lettischen Straßen miterlebt hatten. „Auf allen Straßen“, so berichtet der lettische Wachmeister Karl Kalins, „sah ich kilometerlange Menschen-schlangen, die von schwerbewaffneten Bolschewisten begleitet waren. Es waren Männer, Frauen und Kinder jeden Alters, die fast alle aus Riga stammten und von den Bolschewisten abtransportiert wurden. Die meisten waren ohne ausreichende Nahrung. Unzählige haben die Strapazen schon des Anfangsmarsches nicht überstanden. Sie brachen vor Kälte und Hunger zusammen und wurden von den Begleitmannschaften erbarmungslos erschossen, da sie den Strom der Arbeitsklaven nur aufhielten.“ Allein zwischen Nowgorodka und Jaunlatgale, also auf einer Strecke von etwas mehr als 5 km, zählte der lettische Wachmeister nicht weniger als 220 Leichen, die von den unmenschlichen Begleitmannschaften in den Straßengraben geworfen waren.

Drei Massengräber in Kroatien

Beispiele bolschewistischer Mordgräber

Laibach, 14. November. Kürzlich stieß man in Jelenitz bei Reinfitz, einem kleinen Ort zwischen Laibach und Gottschee, auf drei Massengräber, die die Opfer bargen, die von bolschewistischen Banden im slowenischen unterkärner Gebiet ermordet worden waren.

Am 15. Oktober 1943 und in der Nacht zum 23. Oktober 1943 hatten die Banditen einen Teil der Bewohner von Reinfitz, darunter Frauen und Kinder, nach unbeschreiblichen Martern erschossen und verscharrt. In den drei Massengräbern fand man jetzt die Leichen von 119 dieser Opfer bolschewistischer Mordgräber. Die Leichen lagen kreuz und quer übereinander, fast allen waren die Hände mit Draht gefesselt. Einige lagen mit gekrümmten Beinen, ein Beweis, daß sie noch lebend in die Grube geworfen worden und unter unsäglichem Qualen erstickt waren. Vielen der Opfer war der Schädel durch Kolben-schläge zertrümmert, und fast alle waren sie von den Banditen ihrer Kleider und Schuhe beraubt worden. Von den Toten konnte nur ein Teil identifiziert werden.

Drei Kameraden suchen das Leben

Roman von Wilhelm Hendel

(26. Fortsetzung)

Und heute wäre Zeit dagewesen und Freude an der groben Werkarbeit im blauen Leinenanzug. Aber heute, da lag der Mutzbacher drüben in seiner Stube und hielt mit beiden Händen hart das Gesangbuch wie ein Waffenschild vor sich hin, als ob es die quälende Atemnot und die Herzbeklemmung bannen könnte.

Best ging zu ihm hinüber. Ein verwachsener, kleiner Mensch saß in der Stube am Tisch. Die schwarzen Augen funkelten boshaft. Sie sahen aus, als ob sie sich freuten, daß der Kranke Not hatte, und seine Kräfte schwanden.

„Wirf den Menschen hinaus, Bast!“, flehte Mutzbacher leise. „Das nannte sich einst Bruder, dieses Bündel Menschenplunder! Lief einst zum Rechts-anwalt und wollte mich um mein angekommenes Erbe bringen, als er das seine vertan hatte. Jetzt sitzt er da, der Säuer, Tagedieb und Lügner, der Besatzungsspitzelei und schielt nach dem Tod und redet sanft vom Beerben, der Kujan, der verfluchte! Wirf ihn raus! Ich bin ja hilflos gegen diese Pest in meiner sauberen Stube!“

In seinem schmerzhaft verzerrten Gesicht zuckten die Muskeln. Er litt unsäglich. Bast schüttelte die Köpfe und legte ihn zurück.

„Ruhe, alter Freund. Ruhe! So macht man das nicht!“ Er reichte ihm ein Glas Wasser und ein paar Tropfen Digitalis.

„Naegeli!“, sagte er dann und trat vor den stier Dasitzenden, dem ein böses Lächeln auf den Lippen hauste. „Nagel und Naegeli nennt Sie ja der Volksmund, weil Sie der Sargnagel im Leben ihres ehrenhaften Bruders sind, aber für mich sind Sie nur ein kleines Bündel Dreck . . . Franzosenpion . . .

Aus dem Führerhauptquartier, 15. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Engländer sind gestern im Raum südöstlich Helmont zu dem erwarteten Angriff angetreten. Ihre Vorbereitungen dazu waren bereits seit längerer Zeit von uns beobachtet und unter Feuer genommen worden. Auf breiter Front sind heftige Kämpfe entbrannt.

Südlich Diederhofen zerschlugen unsere Grenadiere vollends den feindlichen Brückenkopf und machten mehrere hundert Gefangene. Bei Gravelotte sowie beiderseits der Selle stehen sie in heftigen Abwehrkämpfen. Deutsche Panzerverbände verteilten im Gebiet zwischen der Nied und Mörchingen erneute Umfassungsversuche des Feindes. 22 nordamerikanische Panzer wurden vernichtet.

Trotz hartnäckiger Abwehr unserer Stellungstruppen konnte der Gegner bei erneuten Angriffen zwischen dem Rhein-Marnekanal und Baecarat Gelände gewinnen. Beiderseits des oberen Doubs nahm der Feind seine Angriffe westlich Montbeillard wieder auf. Es entwickelten sich heftige Stellungskämpfe.

Vor unseren Festungen und Stützpunkten im Westen wird weiterhin Artilleriekampf und Stoßtruppstätigkeit gemeldet.

Das Stadtgebiet von London und der Raum von Antwerpen waren erneut das Ziel verstärkter Fernfeuers.

Zwischen Illusionen und Komsomolzen

Der geistige Pendelverkehr zwischen Extremen in Dänemark

Aus Kopenhagen wird berichtet: Der alte Dänenkönig hat Schloß Sorgenfrei verlassen und das Stadtschloß Amalienborg wieder bezogen. Sein Volk aber wohnt in Kopenhagen immer noch im Lustschloß der Sorgenfreiheit und Unbekümmertheit. Es schwelgt im Speck und nährt sich zudem noch von Gerüchten. Den Invasionstermin in Dänemark kennt jeder Kellner und jede Blumenverkäuferin. Die „Wohlgelassenen“ der Butterfront bemitleiden uns, weil wir in vier Wochen „bestimmt den Krieg verloren haben“, die Dummen, die das Wohlleben nicht gescheitert gemacht hat, versprechen sich ihre „Befreiung“ durch die Engländer. Daß diese, wie sie Island später an die Amerikaner abtraten, Dänemark später an die Rote Flotte abtreten würden, das begreifen sie nicht. Indessen purzeln die Spiegelbilder in die Pfanne, Lachs und Hummer suchen ihren Platz auf dem vom Aquavit bespülten Magengrund, während unsere Landsker, nur um Preis- und Währungsverhältnisse des kleinen Landes in Ordnung zu halten, die paar Kronen in den Taschen umdrehen und sich damit dazu bekennen, weiterhin die Welt mit dem Herzen und nicht durch das Fettagge zu betrachten. Das Reich hat die „Butterfront“ stabil gehalten, weil es europäische Politik treibt und

In Mittelitalien wiesen unsere Grenadiere zwischen Modigliana und der Romagna nordöstlich Forlì die fortgesetzten britischen Angriffe vor neuen Stellungen ab.

Trotz schlechten Wetters und großer Geländeschwierigkeiten verlaufen unsere Marschbewegungen auf dem Balkan und im finnisch-norwegischen Grenzgebiet wie vorgesehen.

Unter dem Schutze schwerer britischer Seestreitkräfte versuchte der Feind erneut, auf der Insel Milos in der Ägäis zu landen. Die tapfere Besatzung schlug ihn wieder zurück.

Im Raume östlich Budapest setzten die Bolschewisten auf breiter Front ihre Durchbruchangriffe mit starken Infanterie- und Panzerkräften fort. Gegen ihn schwerstem Feuer ausharrende Panzer und Grenadiere konnten sie keinen entscheidenden Raumgewinn erzielen. An einzelnen Einbruchsstellen wurde die Front durch schwungvolle Gegenangriffe wieder geschlossen. Bei aufklärendem Wetter führten die Sowjets südlich Ungvar zahlreiche Angriffe bis zu Regimentestärke. Sie wurden trotz starker Artillerie- und Schlachtfliegerunterstützung vor unseren Stellungen zerschlagen, 20 Panzer der Bolschewisten dabei vernichtet.

An der übrigen Ostfront kam es zu keinen größeren Kämpfen.

Dänemark, wenngleich es das vergessen hat, zu Europa gehört. Nach dem Reich käme die Sintflut, wobei eine englische Ausräuberung vielleicht noch verständlicher wäre als die Kolchosenfront der Moskowiter.

Draußen am Sund patrouillieren die Wachboote, denn Agenten mit Gerüchten suchen die an einer Stelle nur vier Kilometer breite Meerenge zu überschreiten, wendige und hurtige Boten im Dienst der Selbstverstümmelung Europas, die oft genug Scheinwerfer oder eine MG-Garbe erreicht. An der dänischen Riviera zwischen Kopenhagen und Kronborg ist die Saison der reichen Bürger zu Ende gegangen. In den Hinterhöfen von Kopenhagen wetzt die Kommune das Messer, Morgenluft aus dem Osten witternd. Sie ist ohnehin den Krenstädter Matrosen geistig näher verwandt als den Jütländer Bauern, von Hammer und Sichel hält sie mehr als von Egge und Pflug und von britischen Plutokraten. So pendelt man am Sund mit gefülltem Magen zwischen den Idealgestalten des Hyde-Parks-Briten und des russischen Komsomolzen hin und her, sich etwas Neues wünschend, weil es mit dem bisherigen allzugut ging.

Die Kämpfe im hohen Norden

Planmäßiger Verlauf aller Bewegungen — Kirkenes nur ein Trümmerfeld

Berlin, 6. November. Die Kämpfe im hohen Norden, soweit sie gegen die Bolschewisten gerichtet sind und nicht schon als Küstensicherung Norwegens gewertet werden müssen, haben für unsere Kriegführung eine ähnliche Bedeutung wie die Kämpfe um die Stützpunkte am Atlantik. Sie binden starke sowjetische Kräfte und verhindern außerdem die Ueberflutung der hohen Nordens durch den Bolschewismus. Seit dem Abfall Finnlands konnten unsere Truppen die alte Front vor Murmansk und längs der finnisch-sowjetischen Grenze nicht bestehen lassen und hatten auch das Bestreben, entsprechend den Finnland auferlegten Waffenstillstandsbedingungen das von seiner Führung verratene Land zu räumen. Allerdings konnte dies nicht in dem Tempo geschehen, das die Sowjets den Finnen abverlangten, sondern mußte sich nach den Erfordernissen der Truppe richten. In ihrem Eifer, den neuen Freunden zu gefallen, ließen sich die Finnen zu Kampfhandlungen gegen unsere Truppen verleiten. Unsere Absatzbewegungen aus dem mittleren Finnland in Richtung auf die norwegische Grenze zwischen Schweden und Eismeer nehmen ihren planmäßigen Verlauf.

Am 7. Oktober begannen die Bolschewisten unsere Stellungen westlich Murmansk erneut mit starken Kräften anzugreifen. Sie stießen auf unsere Nachhut, die ihnen harten Widerstand entgegensetzten und sich dann befehlsgemäß vom Feinde lösten. Inzwischen hatten unsere Pioniere alles, was für die bolschewistische Kriegführung von Wert sein konnte, vernichtet. Die Bolschewisten selbst hatten

die wenigen Wohnstätten der Finnen seit Wochen aus der Luft angegriffen, so daß von Ortschaften wie Kirkenes kaum noch ein Wohnhaus stand. Die über das Land weit verstreuten Gehöfte haben finnische Bauern, die lieber ihre Heimat verlassen und mit den Deutschen ziehen als in die Hände der Sowjets fallen zu wollen, vielfach selbst vernichtet. Die Nickelgruben bei Petsamo wurden so gründlich unbrauchbar gemacht, daß ihre Ausbeutung über Jahre hinaus unmöglich ist. Englisch-amerikanische Gesellschaften verlangen nun von Finnland 20 Millionen Dollar Schadenersatz für entgangene Beute. Die nachdrängenden Bolschewisten fanden das immer schon dünn besiedelte Land — Petsamo zählte 6000 Menschen, die Tundra hat auf einem Quadratkilometer 0,01 Einwohner — menschenleer und ausgebrannt vor. Auch ihre vielfachen Versuche, deutsche Gruppen durch weitgreifende Umgehungsmanöver abzuschneiden, mißlangen. An den Seitenfjorden des Varranger Fjords ist im Raum von Neiden ihrem weiteren Vordringen vorerst Einhalt geboten.

An dem erfolgreichen Ablauf der bisherigen Operationen hatten auch unsere Eismeerjäger wesentlichen Anteil. Sie schossen während der Abwehrkämpfe bis zum 25. Oktober insgesamt 226 feindliche Flieger ab und die Flak holte weitere 74 Maschinen herunter. Auch die auf diesem Nebenkriegsschauplatz eingesetzten Panzer der Sowjets liegen zum guten Teil als Wracks längs der Reichsstraße 50, der großen Verbindungsstraße an der Eis-meerküste.

noch schöner . . . und sowas sitzt hier . . .“, er krepelte die Ärmel hoch und befahl: „Eins — zwei — drei!“

Aber der Verwachsene war schon draußen. Er wartete den handgreiflichen Beweis der Verachtung der ererbten Tirolerfäuste Sinnhubers nicht ab.

„Meinetwegen“, ächzte der Kranke, „soll er sich von dieser Welt saufen. Ich stifte ihm gerne den Saft dazu. Aber die gute Luft dieses Hauses verpestet und meine Augen und mein Blut mit Haß vergiften, nein, da geht mir der Atem aus.“ Er richtete sich auf: „Bast, sieh mir einmal in die Augen!“

Der Maler stützte ihm den Kopf dabei. Die Dämmerung stand müde vor den Fenstern, und ihr grauer Schein ließ die Schatten in den Schläfen Mutzbachers tiefer und wie eiserner, kalte Flächen hervortreten.

„Ich möchte“, sagte Mutzbacher, „mit dir heute abend noch hinausfahren.“

„Bast erschrak. Eine gespenstische Bitte!“

„Wohin denn?“

„In die Weinberge, Bast! — Laß anspannen, Bast, du bist mein Duzbruder geworden und du tust, was ich gern habe. Geht! Ich kann, was ich will.“

Bast warnte nicht. Er sah: hier hätte sein Widerspruch nichts gefruchtet. Hier vollendete sich ein Schicksal. — Das Abendblau zog über die Dächer. — Vor dem Fenster blitzten die Schwalben vorbei: „Alles lebendig, alles lebendig!“, murmelte der Kranke, „ich will den Feierabend sehen . . .“

Er zog sich an, wies jede Hilfe zurück, stand und ging, aufrecht und sicher . . .

Bast ging hinaus und ließ anspannen. Er stand in dem geräumigen Hof, an dem Galerien entlang zogen, von denen der Efeu herabhing. Aus einer benachbarten Bäckerei duftete warm das frische Brot. In der Nähe sandte irgendwo ein Rundfunkapparat ein vierstimmiges Volkslied. Es war eine große Ruhe in allen Dingen. Sie hingen nicht in der Luft, wie seine Malerphantasien, sie lebten und webten aus beglückender Heimat zu ihm empor. Er wurde still und horchte. Ein graublauer Himmel,

zu dem er emporsah, lag wie unhörbare Musik über den Häusern. Und Bast spürte Schicksal, sein Schicksal in den kleinen Begebenheiten dieser Viertelstunde . . . Er wußte, er würde nie mehr in die große Stadt zurückkehren können . . .

Er ging in das Haus zurück und half Mutzbacher die Treppe hinunter.

Dann fuhren sie.

Bast dachte: es ist symbolisch; diese Fahrt nimmt gewiß für mich ein Ende. Zeit meines Lebens werde ich mit Mutzbacher durch diese von holprigem Pflaster rasselnden, engen Gassen hinausfahren zu des Herrgotts Weinberge — auch wenn Mutzbacher längst unter dem Marmorstein, den er sich auf sein Grab bestellt hatte, das Leben vergessen hat. Immer wird es diese langsame Fahrt sein, die wie eine Legende ist, die Legende von einem Anfang, der mitten in mein Leben trat und es umstülpte, von einem Aufbau der Gedanken und Gefühle, die wie verschüttet von den Voreltern her mir ins Blut gekommen waren und nun lebendig wurden. Wieder Bauer werden. Den Malermantel als Dekoration an ein großes Weinfaß hängen! Nur Künstler sein, wenn die glückliche Stunde ruft. Niemals mehr ein Muß fühlen . . .

Und Mutzbacher dachte: warum er so schweisams neben mir sitzt und so ernst drein schaut und mich nicht mehr ansieht! Hab' ich den Menschen doch lieb gewonnen; er hat meinem alten Leben noch viele schöne Sonnenstunden geschenkt! Und es glüht eine Sehnsucht in ihm, die wie ein Traubensaft im brennenden Meran aus Urzeiten in seinem Blut rumort . . . Ich muß ihm helfen, dem jungen Kerl, der in das Leben und in handfeste Arbeit ver-narrt ist und in der großen Stadt sich doch nur wie ein Ausgestoßener vorkommt . . . Ich muß ihm etwas geben, über das ich allein Macht habe, und das ich verschenken kann.

Die Kirchtürme der Städtchens standen wie schwarze, breite Striche gegen den Abendhimmel. Mutzbacher drehte sich um.

„Aus!“ sagte er. „So wie heute werde ich dich nicht wiedersehen, du alte Nachtmütze auf dem Turm

Budapest in der Kriegsfront

Äußerste Kampfeinsatzschlossenheit Ungarns

Sowjetische Jagdbomber beschleßen die Budapest Straßen und Anglo-Amerikaner legen in Budapest ihre Bombenteppiche. So ist auch Ungarns schöne Hauptstadt von den Spuren des Krieges gezeichnet und seine Haltung durch den nahe gerückten Kampf bestimmt. Immer wieder bestach die Illusion scheinbar unveränderlicher Friedlichkeit den durch die Stadt reisenden Fremden. Sobald man in Budapest eingetroffen war und die Zeit bis zum Weiterreisen am Donaukanal, der Margaretheninsel, im Stadtwaldchen, im Bekanntenkreise verbrachte, umfing einen der Zwaber dieser Stadt.

Heute zeigt Budapest ein gewandeltes Antlitz. In den kritischen Stunden des 15. Oktobers bewies sich die politische Reife der Budapest-Bewölkerung und das Übergewicht des nationalen und sozial-bewußten Arbeiters, Handwerkers, Beamten über die feudal-plutokratische Führungsschicht. Die Luftangriffe, das Eindringen des Feindes auf ungarischen Boden, die zersetzende Wühlarbeit hatten die ungarische Bevölkerung der ungarischen Landeshauptstadt nicht zermürbt, sie hatten ihren Blick klärer, ihre Erkenntnis schärfer und ihre Kampfesentschlossenheit unbeugsam gemacht. Alle Illusionen verblaßten und schwanden, eine Haltung erwuchs, die sich entscheidend in den kritischen Stunden der Oktobermitte offenbarte. Budapest weiß, welches Gewicht seiner Haltung in der Waagschale des europäischen Schicksals zukommt. Ernst breitet sich heute über die prachtvolle Donaustadt, die nahegerückte Front wirkt sich im alltäglichen Leben aus. Der unbändige Lebenswille Budapests aber, den in friedlichen Zeiten so viele Fremde bewunderten, äußert sich in Kampfeinsatzschlossenheit und Zuversicht.

Degrelle über den Kampf des revolutionären Europas

Berlin, 16. November. Am Montagabend hielt Leon Degrelle vor den am Sitz des französischen Regierungsausschusses ansässigen Franzosen in Anwesenheit des Vorsitzenden des französischen Regierungsausschusses De Brinon und dessen Militärfachsekretär Darnand, des deutschen Botschafters Abbe und aller Mitglieder der deutschen Botschaft sowie der japanischen und italienischen Missionen eine Rede. Degrelle sprach in mitreißenden und von höchster Zuversicht getragenen Worten über den Kampf des revolutionären Europas, dem der Endsiege beschieden sein werde, und richtete an die Franzosen die Aufforderung, sich aus diesem nicht auszuschließen.

„In verstärktem Maße“

Stockholm, 16. November. Wie das britische Luftfahrtministerium zum Besuche Südenslands und des Raumes von London durch die deutschen Verleumdungswaffen in der Nacht zum Mittwoch berichtet, sei eine Anzahl von Gebäuden vollkommen zerstört. Die Deutschen hätten einen konzentrischen Angriff durchgeführt.

De Gaulle nach Moskau zitiert

Stockholm, 16. November. Wie Reuter aus Paris meldet, wird General de Gaulle einer Aufforderung Stalins zu einem Besuch in Moskau Folge leisten.

Nicht zurückgekehrt . . .

Madrid, 16. November. Einer der bekanntesten USA-Flieger, der 31jährige Oberst-Zemke, ist, wie in Washington offiziell bekanntgegeben wurde, am 30. Oktober von einem Flug über Deutschland nicht zurückgekehrt.

WZ.-Kurzmeldungen

Nach Meldungen englischer Korrespondenten ist in Finnland die Erweiterung der Regierung durch zwei Kommunisten zu erwarten, die wegen bolschewistischer Betätigung festgesetzt waren.

Aus dem mittleren Pazifik wird gemeldet, daß die japanische U-Boot-Waffe jetzt beginnt, ihre Tätigkeit bis an die pazifische Küste der USA. auszuweiten. Einige Transporter und Tanker wurden bereits versenkt.

Nach einer Bekanntgabe des amerikanischen Botschafters für Außenhandel sind in der letzten Zeit italienische Waren im Werte von 1,2 Millionen Dollar in den USA. eingetroffen. Das italienische Volk aber wartet vergeblich auf die versprochenen Zufuhren aus Amerika.

Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (Frankfurt), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG.

dort! Warum liegt heute eigentlich der dicke, grobe Rauch so dicht über den Dächern?“

„Sie backen Pfingstkuchen. Ich meine, es duftet bis hier.“

Sie fuhren um den Regenbogen herum. Pers Jagdhaus verschwand hinter einer schwarzen Waldwand im Norden. Hier an der Südseite, wo sie anhielten, regneten die Weinstöcke über die Hänge bis fast an den Straßenrand herab. Sie stiegen aus und gingen langsam einen der weichen steilen Wege durch die Reben, der durch Stufen das Steigen erleichterte. Bast riet dem keuchenden Mutzbacher, auf den Rest des Weges zu verzichten. Aber der winkte ab. Sein Bart drohte sokratisch wild, und sein Schritt klang fest und hart.

„Ich habe Eisennägel unter den Schuhen. Da gehorcht die Erde, wenn man sie damit tritt“, sagte er ruhig.

Bast widersprach nicht mehr. Der Vollmond stieg über den Fichten empor und ließ blauschwarze Tiefen unter sich.

Mutzbacher strich zärtlich über verschiedene Weinstöcke, nannte ihre Namen und Sorten, ihren Ertrag und ihre Blume.

Die Erde duftete wie nach einem Regen. Stille. Nur ganz sacht glitt und flüsterte der Wind um die Reben. — Sonst Stille, wunderbare Stille . . .

„Ich mein' halt“, der Mutzbacher sagte es leise, „mein Vater ist wieder da und rät mir, was ich tun soll. Dafür sind solche stillen Stunden gut.“ Er sah hinüber nach der Waldbreite, wo die Maschinen sahen und wagen standen und wo die Lören die aus den Stollen ausgegrabenen Erd- und Steinmassen ins Tal herabgeschüttet hatten: „Da wohnen sie nun, dem Berg die Eingeweide heraus. Ich bleibe dabei, sie werden nicht viel finden.“ Du, Bast, stehst du mir gut dafür, daß sie mir die Weinberge hier nicht antasteten. Die Heimat sieht's, wie ich dich zum Wächter einseize.“

Ein Handschlag bekräftigte den Schwur.

Sie fuhren heim.

(Fortsetzung folgt)

Singen? - In dieser Zeit?

Gestern Abend hörte ich im Vorbeigehen, wie eine Frau sagte: „Ich kann es einfach nicht verstehen, daß es Menschen gibt, die in dieser Zeit noch singen können!“ Ich weiß nicht, wer diese Frau war. Ich konnte auch in der Dunkelheit nicht das Gesicht erkennen und weiß darum auch nicht, ob es so vom Leid unserer Tage gezeichnet war, daß die Frau ein Recht zu einer solchen lebensverneinenden Äußerung gehabt hätte. Wie ich aber so über diese Worte nachdachte, kam mir die Erinnerung an einen andern Heimweg, den ich wenige Abende zuvor machte.

Da hingen die Wolken tief herab. Ueber Felder, Wiesen und Gärten jagte ein kalter Wind schwere Regenböen. In den abgeernteten Aedern standen die Pfluren voll Wasser, in den Wiesen verkrochen sich die wenigen, farblosen, verwachsenen Herbststängel im niederen spärlichen Gras und in den Gärten hingen die Blüten der Dahlien und Astern regenschwer und ohne Farbenfreudigkeit und Leuchtkraft zwischen welkendem Laub, das modernen Geruch ausströmte. Durchnäßt und fröhlend, müde und abgepannt ging ich durch die Melancholie dieses Herbstabends. Und je länger ich ging, je mehr verfiel ich einer niederdrückenden Stimmung. Unannehmlichkeiten des vergangenen Tages kamen mir wieder in den Sinn. Schwierigkeiten, mit denen ich zu tun hatte, wuchsen ins Riesengroße und eine schlimme Nachricht, mit der ich rechnen mußte, wurde nun zu unumstößlicher Gewißheit. Immer tiefer senkten sich die Schatten des Abends, immer mehr hüllten sie alles in ein förmiges Grau. Auch das kleine Haus, das da einsam zwischen Gärten stand, hatten sie umspinnen. Ich hätte es sicher gar nicht beachtet, wenn nicht auf einmal aus einem der Fenster ein Lied zu mir herausgefunden hätte. Es war nur ein einfaches, altes Volkslied. Aber seine schlichte Weise ließ mich nicht mehr los. Sie ging mit mir und blieb auch bei mir, als das kleine Haus schon längst im Abenddämmer verschunden war. Es ließ mich Regen und Sturm, Herbst und Vergehen vergessen. Das kleine Lied sang und klang in mir und bannte Kleinmut und Verzweiflung. Ja, es gab mir darüber hinaus neue Zuversicht und frischen Mut.

Wenn nun aber ein kleines Lied solche Macht hat, wer konnte wohl so kleines sein und es aus unserem Alltag verbannen wollen? Und wer möchte diejenigen schelten, von deren Lippen es kommt? M. Ts.

Aufruf zum Eintritt

In das bulgarische Freiwilligenkorps

Der bulgarische Ministerpräsident und Kriegsminister Zankow richtete über den Rundfunk einen Aufruf an die in Deutschland lebenden Bulgaren zum Eintritt in das in Bildung begriffene Freiwilligenkorps. Darin heißt es u. a.:

„Der Kampf um die Befreiung Bulgariens vom jüdisch-bolschewistischen Joch ist im Gange und befindet sich in sicheren Händen. Die Bulgaren in Bulgarien rufen euch zu den Waffen. Die bulgarische Nationalarmee ruft euch zum Kampf gegen die Unsterblichkeit unseres Vaterlandes. Ohne Vaterland gibt es keinen Wohlstand und kein Glück. Ihr sollt wissen, daß das gegenwärtige gewaltige Ringen, das das deutsche Volk aufgenommen hat, nicht nur einen Kampf um Deutschland, sondern auch einen Kampf um Europa, um die europäische Zivilisation bedeutet, dessen untrennbarer Teil auch unser bulgarisches Volk und Vaterland sind. Daher müssen auch wir uns dem Kampf des deutschen Volkes anschließen, wie gering auch unser Beitrag ausfallen mag.“

Meldungen sind zu richten an das bulgarische Generalsekretariat in Wien, Woblbegasse 4, oder an die örtlichen Ergänzungskommissionen der Waffen-ff.

Zeugen gesucht

Am 18. Oktober 1944, gegen 9 Uhr, wurde eine RadfahrerIn die von dem Wege hinter dem Deutschen Theater her zur Wilhelmstraße fuhr, von einem Lkw der Luftwaffe, der die Wilhelmstraße in Richtung Tauernstraße befuhr, angefahren und erheblich verletzt.

Zeugen, die den Vorfall beobachtet haben und die Nummer des Autos angeben können, werden sich bei der Verkehrspolizei, Luisenstr. 35, Zimmer 15 zu melden. Besonders wird derjenige Soldat gebeten sich zu melden, der die Verletzte in ihre Wohnung begleitete.

Wann müssen wir verdunkeln:
18. November von 17.06 bis 6.55 Uhr

Vom Kriegseinsatz der Wissenschaftlerin

Eine Frau durchforscht Ströme und Meere — Dienst in zwei Weltkriegen

Vom Einsatz der deutschen Frau auf allgemeinen Kriegswichtigen Gebieten ist an dieser Stelle oft gesprochen worden. Von ebenso grundlegender Bedeutung ist der Kriegseinsatz der Wissenschaftlerin. Wie eine hervorragende Frau „im Dienste der Ströme und Meere“ steht und damit Unschätzbare leistet, wird nachstehend erläutert.

Wenn Professor Dr. Lotte Möller aus Berlin auf ihr reiches Arbeitsleben zurückblickt, dann wird sie sich sicher an die Zeit erinnern, da sie im Morgengrauen an die märkischen Seen fuhr und dort ihre Messungen ausführte. Sie hat ein seltenes Arbeitsgebiet gewählt. Sie ist Hydrographin geworden und steht heute als Custos des Instituts für Meereskunde in Berlin an einer führenden Stelle. Der Weltkrieg brachte sie auf den Gedanken, die einberufenen Männer in ihrem Fach zu vertreten, und sie war damals mit ihrer Arbeit bereits so vertraut, daß sie wasserkundliche Untersuchungen in einem See bei Berlin vornehmen und zum Endergebnis führen konnte. Inzwischen sind Forschungen in Meeren und Strömen immer wichtiger und interessanter geworden. Verkehr, Schifffahrt, Gesundheitsbedingungen und auch neue großartige Planungen machten es notwendig, daß die Eigenschaften der Ströme und Meere untersucht werden mußten.

Als das Frische Haff trockengelegt werden sollte, mußte man erst eine gründliche Untersuchung vornehmen. Wochen und Monate lang hat Frau Professor Dr. Möller mit ihrem Mitarbeiterstab auf dem Haff gearbeitet und im Sommer und Winter seine Eigenschaften erforscht. Ihre Arbeit hat neue Dinge zutage gefördert, vor allem die Ursache der Entstehung der Haffkrankheit, und das Reichsverkehrsministerium hat zahlreiche Unterlagen für die Praxis erhalten. Frau Dr. Möller untersucht Flüsse und Seen. Sie kann Auskunft geben, wie weit neue Industrien diesen natürlichen Wasserstraßen schaden, ob sie die Fischzucht Nachteile bringen. Sie hat auf kleinsten Booten ihre Untersuchungen ausge-

Im Sinne nationalsozialistischer Zielsetzung . . .

Mitgliedschaft in der NSDAP. während des Wehrdienstes in Kraft

Im Reichsgesetzblatt ist ein Gesetz zur Abänderung und Ergänzung des Paragraphen 26 des Wehrgesetzes veröffentlicht worden. Es befaßt sich mit der politischen Stellung der Wehrmachtangehörigen und legt Forderungen fest, die entwicklungsmäßig nach 1933, bzw. nach der Veröffentlichung der bisherigen Fassung, des Paragraphen 26 des Wehrgesetzes entstanden sind.

Die Angehörigen haben die Pflicht, dienstlich und außerdienstlich im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung zu wirken und sich jederzeit für sie einzusetzen. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben aller Offiziere, Unteroffiziere und Wehrmachtbeamten, ihre Untergebenen nationalsozialistisch zu erziehen und zu führen. Diese Forderung hat sich mit der Weiterentwicklung der nationalsozialistischen Revolution immer mehr durchgesetzt und mußte jetzt auch eine gesetzliche Untermauerung finden, nicht so sehr, um damit die nationalsozialistischen Forderungen und revolutionären Bestrebungen voranzutreiben; dazu wäre eine gesetzliche Festlegung nicht nötig, sondern um im wesentlichen das Gesetz in Übereinstimmung mit dem jetzt geltenden Zustand in der Wehrmacht zu bringen.

Die Änderung und Ergänzung des Wehrgesetzes liegt im wesentlichen in folgendem: Während die Mitgliedschaft in der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbänden nach der früheren Gesetzesfassung für die Dauer des aktiven Wehrdienstes ruhte, bleibt sie jetzt in Kraft. Die

Übernahme und Ausübung eines Amtes in der NSDAP., ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden ist Wehrmachtangehörigen jetzt gestattet. Sie bedarf der Genehmigung des zuständigen Vorgesetzten und muß erteilt werden, wenn die Ausübung dieses Amtes die Wehrmächtaufgaben nicht beeinträchtigt.

Soldaten bedürfen wie bisher der Erlaubnis ihrer Vorgesetzten zum Erwerb der Mitgliedschaft in Vereinigungen. (Die NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände gehören nicht zu diesen genehmigungspflichtigen Vereinigungen). Das Recht des Soldaten zum Wählen bleibt für den Einzelfall einer Sonderregelung durch den Führer vorbehalten. In den Durchführungbestimmungen wird die Beitragspflicht zur Partei, ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden für Angehörige der Wehrmacht während des aktiven Wehrdienstes geklärt und ferner festgestellt, daß der bisher durch Vereinbarung zwischen Wehrmacht und Partei hinsichtlich der Durchführbarkeit von Parteigerichtsverfahren gegen Parteigenossen, die im Wehrdienst stehen, geschaffene Zustand unverändert bestehen bleibt. Auch wird festgestellt, daß das Parteibzeichen an der Wehrmachtsuniform — mit Ausnahme der Ehrenzeichen — nicht getragen wird. Es soll nach einer Entscheidung des Führers im Kriege keine Unterscheidung von Soldaten mit und ohne Parteibzeichen geben. Das Gesetz ist mit dem 1. Oktober 1944 in Kraft getreten. Es ist die gesetzliche Verankerung bestehender nationalsozialistischer Zielsetzung.

Innere Zufriedenheit durch praktische Arbeit

Von der Selbstbehauptung der Kriegsversehrten — Training des Willens

Hunderttausende Verwundete des Ersten Weltkrieges bewiesen, daß das Lebensglück des Menschen durchaus nicht vom „Schicksal“ abhängt, sondern — wie der einzelne es fertig bekommt, die Schwierigkeiten des Alltags selbst zu meistern. Immer kommt es dabei darauf an, daß der Versehrte sein entschlossenes „Ich will!“ der im ersten Augenblick scheinbar bedrückenden, bitteren Wirklichkeit entgegenstellt. Ist nicht mancher Kriegsversehrte, gerade weil er in diesem zähen Willen sich weiter dauernd übt, oft zu überraschenden Fähigkeiten und geistigen Leistungen gelangt, die überall Bewunderung auslösten? Kommt nicht auch die Natur diesem unablässigen Training des Willens zu Hilfe, in dem sie die Kraft des verlorenen Gliedes in dem verbliebenen, gesunden Bein oder Arm verdoppelt? Durch dieses „Ich will!“ trägt der Verwundete seinen Teil für einen guten Heilungsverlauf bei. Später schafft er dadurch die günstigsten Vorbedingungen für Fortschritt und Leistung im Beruf.

Die Praxis beweist, daß jeder Kriegsversehrte immer für eine psychologische Beratung dankbar ist, in der auf all seine persönlichen Wünsche, Sorgen und Nöte eingegangen wird. Eine besondere Fürsorge erfahren hierbei die Kriegsversehrten mit schweren Wunden, deren Eingliederung in den Schaffensprozeß deshalb nicht gleich erfolgen kann. Gewiß — sie könnten deswegen ungeduldig und nörgelig werden, weil sie dadurch einer stärkeren, seelischen Belastung ausgesetzt sind und die ausreichende materielle Rentenversorgung die ersetzte Arbeit nicht ersetzen kann. In diesem Augenblick muß die Hilfe der Familie und der Umgebung einsetzen, die nicht den Kopf hängen lassen darf, denn durch „Bemitleiden“ wird das aufsteigende Bewußt-

sein, zu nichts zu nützen, nur gesteigert. Andererseits kann durch entsprechende Aufklärung und Aufmunterung gerade ein Minderwertigkeitsgefühl zum Ausgangspunkt eines gesunden Geltungsstrebens werden, wodurch bereits viele Kriegsversehrte doch noch ihr Selbstvertrauen zurückgewinnen. Triebkräfte dazu sind die Liebe zu den Eltern und zum Gatten, Stolz und Ehrgefühl, wodurch gegenseitig Geduld und Anpassung ermöglicht werden. Gleichzeitig wird durch wiederholte Hinweise auf die Heilmöglichkeiten bei anderen Verwundeten bei gleicher Versehrtheit der Heilwille wesentlich gestärkt.

Es darf nichts unversucht bleiben, Schwerkriegsversehrten so zu helfen, daß sie sobald wie möglich in die Lage versetzt werden, durch praktische Arbeit sich als nützliche Glieder der Gemeinschaft zu fühlen, wodurch sie innere Zufriedenheit erlangen. Grundsätzlich aber darf kein derartiger Schwerkriegsversehrter zu einem bestimmten Entschluß hinsichtlich der Gestaltung seines Lebens „überredet“ und ihm etwa zu leichte Berufsversprechungen gemacht werden. Enttäuschung und seelischer Zusammenbruch wären die Folge.

Durch eine sorgfältige Lenkung, wobei sich der Berufsfürsorger auf die modernsten physiologischen Erkenntnisse stützen wird, kommt jeder Schwerverwundete zu seinem „richtigen“ Arbeitsplatz. Dort erfüllt er, weil dieser ihm auch seelische Befriedigung gibt, ebenso treu seine Pflicht wie draußen, wie alle Betriebsführer immer wieder bekunden. Unablässig wird er lernen, sich ausbilden und sich üben, denn die Arbeit ist ihm, weil sie die Verwundung etwas vergessen läßt, zum Lebenselement geworden, die ihm seine Lebensfreude auch wieder schenkte.

Nachrichtenhelferinnen des BDM.

Meldungen zu den Sondereinheiten sind freiwillig

Vor einigen Monaten wurde in den Befehlsständen der Reichsverteidigungskommission und Gauleiter der stark luftgefährdeten Gebiete der Versuch unternommen, als Nachrichtenhelferinnen ausgebildete BDM-Mädel einzusetzen. Bei der Annahme und Auswertung der Luftmeldungen sowie im Funkdienst und im Sofortinsatz haben sich diese Mädel so bewährt, daß einige von ihnen mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet wurden. Auf Grund dieser guten Erfahrungen hat nun die Reichsjugendführung in allen Gebieten die Aufstellung von Nachrichten-Sondereinheiten angeordnet, in denen 17-21-jährige BDM-Mädel im Fernsprech- und Funkdienst ausgebildet werden. Am Ende der Ausbildung steht die Erwerbung der Nachrichtenscheine A, B und C. Während die A-Ausbildung nur die allgemeine Grundausbildung im Fernsprechen abschließt, gliedert sich die B-Ausbildung in Fernsprechen und Fernschreiben sowie in Funken nach dem Morse-

Alphabet. Der Nachrichtenschein C setzt eine vollkommene Ausbildung mit perfektem Blind- und Fernschreiben voraus. Besonders tüchtige Kräfte können nach einer weiteren Funkausbildung die Lehrscheine erhalten. Sie sind dazu berechtigt, Unterricht in allen drei Lehrgängen zu erteilen.

Die Meldung zu den Nachrichten-Sondereinheiten des BDM. sind freiwillig. Die Nachrichtenhelferinnen des BDM. werden nach erfolgreichem Prüfung bei der Reichsbahn und der Reichspost ehrenamtlich eingesetzt. Aber es ist auch möglich, daß sie bei der Wehrmacht bzw. der ff zum Einsatz gelangen. Durch die Anordnung der Reichsjugendführung zur Aufstellung von Nachrichtenhelferinnen-Sondereinheiten soll der erforderliche Bedarf an diesen kriegswichtigen, Kräften gesichert werden.

Verdunkelungssünder bedrohen die Volksgemeinschaft

Beweis zugrundeliegt, daß die sogenannten Gesichtsmaschinen durchaus nicht Porträt Darstellungen gleichzusetzen sind, sondern daß ihnen einzig und allein eine Schutzbedeutung zukommt. Das neue Heft des „Forschungskreises“ darf überdies nur als Teil eines großen Werkes angesehen werden, das Dr. L. Baume für die Herausgabe nach dem Kriege in Vorbereitung hat.

Gustav-Freytag-Haus. Das Gustav-Freytag-Haus in Gotha-Siebleben, das von der Stadtverwaltung angekauft wurde, ist jetzt in städtische Verwaltung übernommen worden. Grundlegende Änderungen sollen zunächst nicht erfolgen. Das Haus wird mit seinen kulturhistorischen Räumen, Sammlungen und Bücherschatzen und dem dazu gehörenden Garten vorerst nur im Bestand erhalten und für die Zukunft gesichert. Es wird lediglich durch das seit einigen Jahren in Gotha geführte Gustav-Freytag-Archiv ergänzt werden. Die endgültige Gestaltung wird einer künftigen Zeit vorbehalten bleiben.

In den Bunkern der Ostfront. Rudolf Ahlers, der Mecklenburgische Landesleiter der Reichsarbeitsfront, Verfasser einer Reihe von Dramen und Romanen, die von Schicksalen der Osteemmenschen handeln, arbeitet gegenwärtig an einem Buch, das den Niederschlag starker Eindrücke aus dem Jahre 1943 bei einem zehnwöchigen Aufenthalt in den Bunkern der Ostfront bringen soll. Das Werk wird in Form von Aufzeichnungen geschrieben, die nicht nur das Gegenständliche enthalten, sondern auch Auseinandersetzungen mit den brennenden Fragen der Zeit.

Die „Malerdichterin“ Maria Greng gibt mit ihrem neuesten Roman „Lebensbaum“ (Wiener Verlag, Wien) eine ergreifende Bilderfolge vom Schicksalsablauf Österreichs, beginnend mit dem Jahre 1717 über den Krieg mit Preußen und die Feldzüge Napoleons bis zu den beiden großen Kriegen unserer Generation. Stets von neuem erproben Frauen und Männer ihre Tapferkeit im großen wie im kleinen — und wenn es auch manches Mal den Anschein hat, als zerstöre der Krieg alles Leben: Die Kraft der Liebe triumphiert und überwindet noch die größte Gefahr! Viel tiefe Wahrheit steckt im neuen Buch der Dichterin, das sie, wie ihren anderen Büchern, eine Anzahl vortrefflicher Zeichnungen beigegeben hat.

Nationalspanische Kunstausstellung. In Anwesenheit des Erziehungsministers Ibanes Martin und des Generaldirektors des Amtes der Schönen Künste, Marques de Lozoya, ist im Ausstellungspalast des Madrider Retiro-Parkes die diesjährige nationalspanische Gemäld- und Skulpturausstellung eröffnet worden. Die Aus-

Unsere Butter- und Käse ration

Die Einlagerung wird ständig fortgesetzt

Die jahreszeitlich bedingt nachlassende Milch-erzeugung hat zur Folge, daß die Ausgabe von entrahmter Frischmilch zu Trinkzwecken etwas geringer ist. Butter- und Käseherstellung bewegen sich aus diesem Grund ebenfalls auf rückläufiger Linie. Trotzdem wurde, wie vom Reichsanstand festgestellt wird, die Buttereinlagerung fortgesetzt. Das dient einmal dem Zweck des Ersatzes länger lagernder Butter durch frische Ware; außerdem ist ein gewisser Bestand an Kühlhausbutter als Reserve für die Sicherstellung der festgesetzten Buttermenge notwendig.

Am Käsemarkt hat vor allem die Herstellung von Speisequark nachgelassen, obwohl zur weiteren Einsparung von Transportwegen mehrere Trinkmilchmolkereien neu in die Erzeugung eingeschaltet wurden. Dafür wurde nicht selten auf dem Wege des Austausches durch Speisequark Sauermilchkäse in der halben Gewichtsmenge abgegeben. Die Beschränkung der Käseausgabe auf eine Ration in der 69. Zuteilungsperiode hat die abgebauten Käsevor-räte wieder etwas ansteigen lassen. Da auf solche Vorräte zur gleichmäßigen Befriedigung der Rationen stets zurückgegriffen werden muß, und der Käse durch die längere Lagerung nur gewinnt, hilft diese Bevorratung sowohl zur Stetigkeit des Ablaufs am Käsemarkt wie auch zur Qualitätsverbesserung der abgegebenen Käse.

Nutzungsrecht an Wahlgräbern

Kriegsbedingte Verlängerungsvorschriften erlassen

Nach den Friedhofsordnungen endet das Nutzungsrecht von Wahlgräbern durch Zeitablauf. Wenn das Recht nicht erlöschen soll, müssen die Berechtigten rechtzeitig für Verlängerung sorgen. In der gegenwärtigen Zeit können viele Volksgenossen wegen ihres Wehrdienstes, ihrer Dienstverpflichtung oder weil sie aus sonstigen Gründen vorübergehend die Heimatgemeinde verlassen haben, nicht die nötigen Schritte für die Aufrechterhaltung der Gräber ihrer Angehörigen unternehmen. Die entsprechenden Bekanntmachungen erreichen sie vielfach nicht.

Die zuständigen Behörden sind deshalb durch einen Erlaß angewiesen worden, für die Dauer des Krieges davon abzusehen, Wahlgräber einzuziehen, deren Nutzungsrecht durch Zeitablauf erloschen ist. Einebnungen von Gräbern sollen nur dann vorgenommen werden, wenn von den Angehörigen in zweifelsfreier Weise zum Ausdruck gebracht worden ist, daß sie zu einer Erneuerung des Grabstellenrechtes nicht bereit sind oder wenn Angehörige des Verstorbenen nachweislich nicht mehr vorhanden sind.

Gesicherte Gemüsesaatversorgung 1945

Die Versorgung mit Gemüsesaatgut für 1945 ist gesichert. Nach der neuen Bewirtschaftungsanordnung der Saatgutstelle wird die Versorgung wieder ganz auf die Initiative der Samenzuchtbetriebe und des Samenfachhandels abgestellt. Beide haben für sämtliche Gemüsearten eine Reserve zu bilden, um jede etwa auftretende Lücke in der Versorgung daraus schließen zu können. Nur bei Landgurken, Spät-, Treib- und Frühkohlrabi wird die Versorgung den Anbauverhältnissen der einzelnen Gebiete entsprechend festgelegt. Damit Saaterbsen und Sanktbohnen nicht für andere Zwecke verwandt werden, dürfen Erbsen vor dem 1. März und Bohnen vor dem 1. Mai 1944 nicht verkauft werden.

Vertreter des Reichsdozentenführers

Reichsdozentenführer Gauleiter Dr. Scheel hat Professor Dr. Buntru mit Zustimmung des Leiters der Parteikanzlei zu seinem Vertreter im Amt ernannt. Professor Buntru steht als mehrfacher Rektor deutscher Hochschulen langjährig in der Arbeit des deutschen Dozentenums.

Mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet

Mit dem Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern wurde ff-Sturmmann Albert Bolz, Holzhausen 6. A. und Oberschirmmeister Karl Gattung, Wiesbaden, Platanenstraße 23 ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am morgigen 17. November die Eheleute Johann Adamann und Frau, geb. Stendebach, W.-Biebrich, Frankfurter Straße 37.

Lehrerin und Ehe. Der Reichserziehungsminister fördert die Verheiratung von Lehrerinnen durch eine neue Anordnung. Danach soll Versetzungsgesuchen verheirateter Lehrerinnen oder solcher, die eine Ehe eingehen wollen, grundsätzlich dann stattgegeben werden, wenn durch die Versetzung die Aufnahme des ehelichen Gemeinschaftslebens ermöglicht wird. In solchen Fällen soll auf eine Ersatzstellung grundsätzlich verzichtet werden.

stellung zeigt Werke aus dem von dem spanischen Erziehungsminister alljährlich ausgeschriebenen Wettbewerb.

Clemens Brentano über die Kunst der Bühne. „Eine gute Aufführung“, so schreibt Brentano 1814 nach einer Darbietung von Schillers „Räubern“, „nenne ich eine solche, in welcher alle Schauspieler in gleichem Grade wahr, deutlich, bestimmt und scharf spielen. In einer guten Aufführung kann keinem einzelnen Schauspieler geklatscht werden, sondern nur der ganzen Darstellung am Schluß; denn die einzelnen Personen sollen nicht dargestellt werden, sondern die ganze Handlung. Ist eine Bühne gut, so gibt sie das Bild, das sie nicht in seiner vollen Farbe darstellen kann, in einem reinen Umriss. Dazu aber gehört Einheit, Gleichheit der Bildung, gleich guter Wille, gleiche Bescheidenheit oder Unterordnung unter ein einziges überwiegendes Gesetz“.

Karl Elmendorff (Dresden), der frühere Wiesbadener Generalmusikdirektor und Mannheimer Staatskapellmeister, musizierte mit dem Berliner Philharmonischen Orchester ein vielbeachtetes Programm, das sich zwischen Klassik und Neuartigkeit bewegte. Mozarts Es-dur-Sinfonie und der „Don Juan“ von Richard Strauss waren die beiden Spannungspole, zwischen denen man das e-moll-Klavierkonzert von Chopin mit Branca Musulin als Solistin und das selten gespielte Werk „Les Eolides“ von César Franck, das sinfonische Klavier-gemälde von den Aeolis-Söhnen enthält, in meisterhafter Ausdrucksdifferenzierung hörte.

„Ruf an das Gewissen“ heißt ein neuer Kriminalfilm der Tobis, in dem ein Jahre zurückliegender Mord durch neuartige Methoden zur Aufklärung gebracht wird. Unter der Regie von Karl Anton spielen Karl Ludwig Diehl, Werner Hinz, Anneliese Hilge, Käthe Hasack, Marina von Ditmar, Gustav Diesel, Ulrike Hildebrand, Margot Jahnke, Ali Ghito, Andrews Engelmann, Harald Paulsen, Herbert Höbner. Die Musik komponiert Franz R. Riedel, an der Kamera steht Herbert Körner.

„Großstadtluft in Seewinkel“ ist der Titel eines neuen Wien-Films, der jetzt unter der Regie von Hubert Marischka entsteht. Für die Hauptrollen wurden Magda Schneider, Paul Richter, Carl Günther, Lucie Englisch, Karl Skrapup und H. A. Schlotow verpflichtet. Das Drehbuch schrieb Alexander Lix nach einer Idee von Anton Maly; die Musik komponierte Anton Profes.

Universität Jena. Die Thüringische Landesuniversität (Friedrich-Schiller-Universität Jena) hat ihr Wintersemester 1944/45 in allen Fakultäten mit vollem Lehrbetrieb begonnen.

